

Verehrte Anwesende!

Diese stimmungsvolle Stunde vereint Sie zu einer stattlichen Festgemeinde im Gedenken an jenes Ereignis vor 25 Jahren, das dem geistigen und kulturellen Leben dieser Stadt einen neuen und kräftigen Akzent verlieh: Die Gründung der Oberrealschule Ansbach.

Daß diese Feier in diesem Saale stattfindet, wird in vielen von Ihnen aus dem gleichen Grunde wie in mir die Erinnerung an manche würdige Veranstaltung oder heiter beschwingte Festlichkeit wachrufen, die von den Höhepunkten im lebensvollen Rhythmus unserer ORA drüben in der Jänergasse immer wieder hier ausgelöst wurde.

Viele von denen, die einst gleichen Sinnes mit uns hier versammelt waren, sind nicht mehr. Aber sie sind für uns in diesen Tagen des Wiedersehns und der Jubiläumsfreude lebendiger Teil jener Zeit, um die unsere rückwärts gewandten Gespräche kreisen, sie sind uns nicht weniger gegenwärtig als all jene, die gern zu uns gekommen wären, aber nur ihre Gedanken und guten Wünsche schicken konnten. Wir fühlen, wie durch die geistig-seelische Gemeinschaft mit den von uns Getrennten unser heutiges Erleben an Weite und Tiefe gewinnt und werden uns mehr als sonst bewußt, was die Zugehörigkeit zur Welt unserer Schule uns allen bedeuten kann.

Wir, die wir die Feier ihres 25jährigen Bestehens als Oberrealschule persönlich mitbegehen dürfen, empfinden uns als Glieder einer festlich gestimmten Familie, die auf ihre Jubilarin stolz ist. Sie selbst hat sich um der Bedeutung des Tages willen bemüht, in letzter Minute ein neues Gewand anzulegen, um in der Mitte zwischen dem stattlichen Bahnhofsgebäude und dem schmucken Hofgarten bestehen zu können, der sich — anmutig und gepflegt wie eh und je — in sommerlicher Pracht darbietet. Daß sie mit dem Aufputz nicht mehr fertig wurde, soll unserer Liebe zu ihr keinen Abbruch tun, im Gegenteil, wir freuen uns, daß sie dabei ist, in wiedererwachtem Schönheitssinn ihr Äußeres vorteilhaft zu verändern.

Mancher von Ihnen, dem bisher nur ihre altgewohnte Erscheinung vertraut war, wird wohl beim ersten Wiedersehen seinen Augen nicht ganz geglaubt haben, aber doch nicht in dem Maße betroffen gewesen sein, wie ich es war, als ich vor wenigen Jahren zum erstenmal wieder ihr Tor durchschritt.

1930 hatte ich als Angehöriger des zweiten Abiturientenjahrgangs zwar dankbaren, doch leichten Herzens von unserer Schule Abschied genommen. Auf meinem langen, weitgeschwungenen zwanzigjährigen Weg hatte ich das alte Ansbach und seine junge Oberrealschule wohl aus den Augen, doch nicht aus dem Sinn verloren und mir je länger desto mehr ein etwas romantisch überhauchtes Erinnerungsbild zurechtgeformt.

Die rauhe Wirklichkeit, der ich mich nun gegenüber sah, stand im grellen Gegensatz hierzu, noch mehr als heute. Der alte, zwar etwas düstere, doch in seiner altfränkischen Traulichkeit anheimelnde Bau des Zocha-Schlößchens war zum großen Teil zerstört, um die verbliebenen Reste starrte ein wüstes Trümmerfeld, der Schulhof war mit Pfützen übersät, von dem neuen Erweiterungsbau, an dessen feierliche Einweihung unter der Leitung meines verehrten Lehrers, OStD. B ü r z l e , am 15. Juli 1929 ich mich gut erinnern konnte, stand nur noch ein bescheidener Teil, mit einer von Bombensplittern häßlich zerschundenen Fassade.

Der erste Eindruck war eine harte Enttäuschung für mich.

Was Wunder, daß sich in mir die etwas bange Frage regte, wie es wohl um den Geist dieser Schule bestellt sein werde. Ist es denn möglich — so fragte ich mich —, daß in einer solchen Umgebung eine gedeihliche Atmosphäre herrscht? Kann man hier junge Menschen bilden und formen nach den hohen Zielen unseres Berufs?

Die Antwort, die ich mir nach einigen Wochen selbst geben konnte, befreite mich von mancher Skepsis.

Ich durfte erfahren, daß die gegenüber früher völlig veränderten Arbeitsbedingungen, die Erschwerung des Unterrichtes durch Raumeinengung, übergroße Klassen und Lehrmittelmangel wohl die altfränkische Ruhe und Beschaulichkeit von einst aus den letzten stehengebliebenen Winkeln getrieben hatte, daß aber ein frischer Wind wehte, daß unsere Buben, deren Gesicht und Sprache nicht mehr ausschließlich fränkisch waren, sich genau so munter und aufgeschlossen gaben wie anderwärts auch, — und was ich als besonders glückliches Omen empfand, ich begegnete im Kollegium noch einigen Herren von erstaunlicher Rüstigkeit, die für mich in meiner Schülerzeit schon Respektspersonen gewesen waren. Ich hatte sie allerdings im einzelnen etwas anders in Erinnerung, aber — honni soit qui mal y pense! — sie waren für mich die Verkörperung der nicht abgerissenen Tradition und die Bestätigung der Wahrheit des Goetheschen Wortes von der Dauer im Wechsel der Dinge.

Was ich in meiner seitherigen Lehrtätigkeit erleben durfte und was mir durch das Studium unserer Schulgeschichte in eindrucksvoller Weise erhärtet wurde, ist die Gewißheit, daß der Lebensbaum unserer ORA — wenn ich dieses Bild gebrauchen darf — dank seinen tiefreichenden und weitgespannten Wurzeln fest gegründet im heimischen Boden steht, daß die schweren Stürme der Zeit, die in den letzten 25 Jahren über ihn hinweggegangen sind, ihm wohl manchen empfindlichen Schaden zufügen, ihn aber nicht in seinem Mark treffen konnten. Er hat sich neu gekräftigt, und wenn auch noch nicht alle Wunden an seinem Stamm vernarbt sind, so steht er doch wieder in lebendiger Fülle vor uns als ein achtunggebietendes Wahrzeichen dieser Stadt.

Fragen wir uns nach den Quellen dieser Kraft, so ist es unerläßlich, daß wir nicht nur das Geschehen des letzten Vierteljahrhunderts betrachten, sondern tiefer forschen, damit wir zu Einsichten über Wesen und Eigenart unserer Schule gelangen, die vor unserem prüfenden Verstande Stich halten können.

Ich darf Sie deshalb bitten, mit mir einen kurzen Gang durch die Geschichte unserer Anstalt zu machen. Ich möchte dabei Ihnen nur die wichtigsten Schwerpunkte aufzeigen, damit erkennbar werde, wie breit und tragend ihr Fundament gelegt ist und wie der Bau, der darauf errichtet wurde, in stets zeitgemäßer Wandlung sein heutiges Gepräge gewann.

Die Geschichte der OR. Ansbach ist, wie sich von selbst versteht, eingebettet in den klippenreichen Strom der Geschichte des realistischen Bildungswesens in Bayern, das in der Zeit der Aufklärung gründet. Das 19. Jh. und die dieses Jahrhundert tragende bürgerliche Schicht hat sich in ihm die Schulform gegeben, die seinem durch Naturwissenschaft und Technik, durch aufstrebende wirtschaftliche Macht und wachsende nationale Bedeutung geformten Geist gerecht werden sollte, der nach der Meinung der Fortschrittsfreudigen im traditionsgebundenen und traditionsbefangenen humanistischen Gymnasium angeblich keine rechte Heimstätte mehr finden konnte. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß die Anfänge auch unserer Schule im Zeichen einer rein auf das Praktische gerichteten, sehr nüchternen Zielsetzung standen. Die ersten Lehrprogramme spiegeln

ganz die Wünsche des erwerbstätigen Bürgertums wider, das für seine Schule große Opfer brachte.

1808 wurde eine als Realschule bezeichnete zweiklassige Schule errichtet, die nur ein loses Anhängsel des Gymnasiums war und sich bald als lebensuntüchtig erwies. Im Zuge der allgemeinen Entwicklung wurde sie 1816 in eine zunächst zweiklassige höhere Bürgerschule umgewandelt. Das Jahr 1833 brachte eine bedeutsame, tiefgreifende Veränderung: Die Bürgerschule wurde abgelöst von der zweiklassigen Landwirtschafts- und Gewerbeschule, die — 1850 um eine Klasse erweitert — 1851 in das Zocha-Schlößchen übersiedelte. Unter der tatkräftigen, jahrzehntelangen Leitung des Subrektors **S t r e b e l** nahm sie einen gedeihlichen Aufschwung. Wiederholte Lehrplanänderungen führten zu einer allmählichen Abschwächung des ursprünglichen Fachschulcharakters und zur Herausbildung von Nebenzweigen, die mit der Zeit selbständig wurden. So sind die heute noch bestehende Fachschule für Maschinenbau, die Landwirtschaftsschule und die Handelsschule dem Mutterboden der Gewerbeschule entsprossen.

Nach der Reichsgründung erhielt das realistische Bildungswesen einen neuen, kräftigen Auftrieb. 1877 wurde auch in Bayern die sechsklassige Realschule eingeführt und damit auch in Ansbach die Landwirtschafts- und Gewerbeschule durch diesen neuen allgemeinbildenden Schultyp verdrängt. Wie sehr sie den Bedürfnissen der Zeit entsprach, bewies ihr rascher Aufstieg. Rektor **J ü d t**, selbst Schüler der alten Gewerbeschule, war im besten Sinne des Wortes ihr Spiritus rector. In ihren Grundlagen gefestigt, durch manchen Um- und Ausbau organisatorischer und räumlicher Natur erweitert und gekräftigt, konnte er sie in das neue Jahrhundert führen und seinem Nachfolger, August **Z a h n**, übergeben.

Das Jahr 1906 bescherte endlich den Vorkämpfern des realistischen Bildungsgedankens den vollen Sieg auch im Lande Bayern. Die Errichtung von Oberrealschulen wurde durch Gesetz geregelt. Die neue Form der realistischen Vollanstalt mit Hochschulreife trat gleichberechtigt neben das humanistische Gymnasium. Auch in Ansbach war man gewillt, den Anschluß an die neue Entwicklung sofort zu finden. Aber erst nach dem Kriege konnten die gemeinsamen, beharrlichen Anstrengungen von Schulleitung, Stadtverwaltung und Bürgerschaft zum Ziele gelangen: am 9. April 1926 erteilte die Regierung die Genehmigung, daß „vom Schuljahr 1926/27 an an die Realschule Ansbach eine 7. Klasse angegliedert wird“. Nach einem weiteren Jahr war die Zustimmung zur Umwandlung in eine Oberrealschule erkämpft.

Der erste Abiturientenjahrgang wurde zu Ostern 1929 in der stattlichen Zahl von 43 Schülern und Schülerinnen feierlich verabschiedet; im Jahre darauf waren es 42. Damit war aber zu Beginn nicht nur eine beachtliche zahlenmäßige Höhe erreicht, auch der Leistungsstand konnte sich mit dem anderer Anstalten messen. Dafür spricht allein die Tatsache, daß bereits vom ersten Jahrgang ein Abiturient in das Maximilianeum aufgenommen wurde; der zweite stellte sogar drei Kandidaten auf einmal, und wiederum zog einer von ihnen in das Maximilianeum ein.

So standen die Anfänge unsrer Oberrealschule, vom Schulischen her gesehen, unter einem verheißungsvollen Stern. Wir verstehen, wenn wir die Berichte über jene Zeit nachlesen, den Optimismus und die Zuversicht, die aus den Kommentaren zu den besonderen Begebenheiten sprechen. Aber die allgemeinen Verhältnisse nahmen bald eine bedrohliche Entwicklung, die auch auf das Leben in der Schule ihre Schatten warf. Vom Westen her zogen die Gewitterwolken der Weltwirtschaftskrise herauf und verfinsterten den Horizont. Die Schülerzahl, die sich seit 1877, also seit der Begründung der sechs-

klassigen Realschule, bis zum Ende des ersten Weltkrieges im wesentlichen um 200 bewegt hatte, war seit 1923 fortwährend gestiegen und hatte 1928 den höchsten bis dahin erreichten Stand von 391 erreicht. Welcher Aufstieg für die damaligen Verhältnisse! Er sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Die Erhöhung des Schulgeldes binnen fünf Jahren auf das mehr als Vierfache (von 1926 bis 1931 stieg es von jährlich 45 Mark auf 200 Mark!) und der wirtschaftliche und soziale Verfall ließen die Schülerzahl wieder sinken. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges war sie auf 336 zurückgegangen, wozu auch der 1937 verfügte Fortfall der 9. Klasse und die sonstigen allgemein bekannten Umstände des Dritten Reiches beigetragen hatten.

Die weitaus bedeutendste Umwälzung der schulischen Situation führte der 2. Weltkrieg herauf. Der erste nach dem Kriege gedruckte Jahresbericht gibt für den Beginn des Schuljahres 1947/48 die Rekordzahl von 808 Schülern an, nicht mitgerechnet 72 Besucher der Sonderkurse für Kriegsteilnehmer. Das Schuljahr 1952/53, das Jahr unserer stärksten Frequenz, verzeichnete zu Beginn gar 942, am Ende noch 896 Schüler und Schülerinnen. In diesem zu Ende gehenden Schuljahr galten fast die gleichen Größenordnungen.

Diese Zahlen sind alles andere als nüchterne Zahlen. Sie umschließen eine Flut von Problemen, allgemeiner und besonderer Art, sie zeugen für ein hartes Maß von Sorgen und Mühen aller für das schulische Leben Verantwortlichen und für ernste, entsagungsvolle Arbeit von Lehrern und Schülern unter Bedingungen, die vor wenigen Jahren noch schwerer zu ertragen waren als heute.

Hören Sie die in ihrer Schlichtheit, so vielsagenden Sätze aus dem Jahresbericht von 1947/48:

„Die Kriegsereignisse sind auch an unserer Schule nicht spurlos vorübergegangen. Schwere Bombentreffer haben am 22. und 23. Februar 1945 die Gebäulichkeiten unserer Anstalt so schwer getroffen, daß der Unterricht, der vorher nur mehr lückenhaft durchgeführt werden konnte, ganz eingestellt werden mußte. Nach Beendigung der Kriegshandlungen haben sich Lehrer und Schüler zu Aufräumarbeiten und zur Bergung der Büchereien und Sammlungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Unverdroßen haben sie bei jeder Witterung die mühselige Kleinarbeit auf sich genommen. Leider konnten von unseren reichhaltigen Sammlungen nur wenige Stücke gerettet und verlagert werden. Nachdem die dringendsten Arbeiten erledigt waren, wurde im Januar 1946 in den Abendstunden eine schulische Betreuung wenigstens für die Ansbacher Schüler eingerichtet. Erst am 24. April desselben Jahres war es möglich, den Unterricht für alle Schüler und in allen Klassen zu eröffnen. In der städtischen Theresien-Oberschule für Mädchen stellte uns der Stadtrat Ansbach fünf Schulräume zur Verfügung. Durch Zuzug der Flüchtlinge war unterdessen die Schülerzahl auf 658 angewachsen, so daß das Stundemaß den einzelnen Klassen nur sehr beschränkt zugemessen werden konnte. Seit dem Frühjahr 1947 überließ uns auch das Direktorat des Gymnasiums in kameradschaftlicher Weise vier weitere Räume, so daß für die nunmehr rund 800 Schüler in 22 Abteilungen neun Schulräume zur Verfügung stehen“.

Das waren die nackten Gegebenheiten, aus denen sich unsere Schule in den letzten neun Jahren, die über ein Drittel unseres Jubiläumszeitraumes umfassen, zu neuem Leben durchringen mußte. Wie schon oft in ihrer Geschichte bewies sie auch diesmal wieder die Kraft und Fähigkeit zur Wandlung ihrer Form unter Wahrung des bewährten Alten in sinnreicher Angleichung an die Erfordernisse der Zeit. Lebensnähe und Zeitverbundenheit sind ja, wie für alle realistischen Bildungsanstalten, hervorragende Charakterzüge auch unserer Schule.

Ich erinnere mich oft der ersten Jahre unserer ORA, die trotz des frischen Windes und der betriebsamen Aufbaustimmung im Vergleich mit heute geradezu geruhsam waren. Wie persönlich abgestellt und überschaubar war das Leben in dieser Schule! Wir hatten unsere abgeschlossene schulische Welt für uns, es gab noch kein Werk I und II, wie wir heute manchmal sarkastisch die getrennten Gebäude unserer Schule nennen, keine Mieträume im Gymnasium, keinen Turnbetrieb in der städtischen Turnhalle mehr. Gesicht und Geist der Schule waren so fränkischer Prägung wie die Stadt Ansbach selbst. Daran hatte auch der starke Andrang nichts geändert, der seit 1926 nach der Angliederung der 7. Klasse von den sechsklassigen Anstalten der Nachbarstädte Rothenburg, Dinkelsbühl und Gunzenhausen eingesetzt hatte; er fügte sich harmonisch ein und weitete den Wirkungsbereich unserer Schule beträchtlich. Wenn in den letzten Jahren auch zwei der genannten Schulen zu Vollanstalten wurden, ist das Einzugsgebiet unserer Schule doch bis zum heutigen Tag außerordentlich groß geblieben: es reicht im N bis an Uffenheim heran, im S nahe an Treuchtlingen, im W an die bayerische Grenze bis vor die Tore Crailsheims und im O in den Schwabacher Bereich. Deshalb ist auch der Anteil der auswärtigen Schüler nach wie vor beachtlich. War bis zum Jahre 1939 das Verhältnis der einheimischen zu den auswärtigen Schülern im groben Durchschnitt 2 : 1 gewesen, so kehrte sich nach dem letzten Kriege das Verhältnis sogar um: die Zahl der Auswärtigen übertraf die der Einheimischen um etwa ein Fünftel. Im Schuljahr 1951/52 wurde der Gleichgewichtszustand wiederhergestellt, und seither liegen die Einheimischen wieder zahlenmäßig in Führung. Welche Erschwernis des Schulbetriebs mit dieser Tatsache verbunden war und heute noch ist, darauf wurde von der Schulleitung immer wieder mit Nachdruck verwiesen.

In zweifacher Hinsicht haben sich gegenüber früher tiefgreifende Veränderungen in der Schülerschaft ergeben: sie betreffen die landsmannschaftliche Zusammensetzung und die soziale Schichtung. Der starke Zustrom von Flüchtlingskindern seit 1946 (ihr Anteil betrug und beträgt noch rund 30%) hat sich, im ganzen gesehen, sehr zum Vorteil unseres schulischen Lebens ausgewirkt. Das gemeinsame Erleben hat unsere fränkischen Kinder mit ihren Altersgenossen aus den Weiten des deutschen Schicksalsraumes zu einer jugendlichen Gemeinschaft zusammenwachsen lassen, die im gegenseitigen Geben und Nehmen alle Gegensätze überbrückt und zu einer Geschlossenheit geführt hat, die beispielhaft für das große Ganze sein kann.

Die Änderung in der sozialen Struktur bedarf einer näheren Erläuterung.

Wir leben in einer Zeit, in der ein Denken in ständischen Schranken keinen Platz mehr hat, und deshalb ist es möglich, Tatsachen wie die folgenden offen auszusprechen, ohne daß man befürchten muß, falsch verstanden zu werden.

Zum Vergleich wähle ich die Schuljahre 1929/30 und 1952/53. Die Auswertung der Vergleichszahlen führt m. E. zu bemerkenswerten Ergebnissen. Es zeigt sich nämlich, daß sich unsere Schülerschaft heute zu über 40% aus den Kreisen der Angestellten und der Beamten der unteren und mittleren Gehaltsklassen rekrutiert. Der Anteil der unteren Gehaltsklassen hat sich dabei gegenüber dem ersten Vergleichsjahr noch etwas gehoben. Dieser hohe Satz von über 40% mag zum Teil durch die berufliche Gliederung der an Behörden reichen Stadt Ansbach bedingt sein, zeugt aber doch allgemein von dem Bildungsstreben dieses Bevölkerungsteiles. Auffallend zurückgegangen ist der Anteil der Kinder aus den Kreisen der selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden; er beträgt jetzt rund 17% gegenüber früher 31%. Man geht wohl nicht fehl in der Beurteilung, wenn man die Ursache hierfür in der allgemeinen Wandlung unserer sozi-

alen Struktur sucht, die gerade dieser Schicht erhebliche Einbußen gebracht hat. Die Herkunft unserer Schüler zu einem guten Fünftel aus der sozial gehobenen Schicht (1929/30 waren es erst 13%) beweist die steigende Anerkennung, die das realistische Bildungswesen in diesen Kreisen gefunden hat. Zugewonnen hat auch der Anteil der Kinder aus der Arbeiterschaft. Er ist auf 15% gegenüber 9% angewachsen und spiegelt so die soziale Besserstellung dieses Berufsstandes und sein verstärktes Verlangen nach Bildungsgütern wider. Auffallend gering ist die Zahl der Kinder, die aus den Kreisen der Landwirtschaft zu uns finden, auffallend vor allem wegen des ausgesprochen landwirtschaftlichen Charakters des Ansbacher Hinterlandes. Er ist noch unter die bescheidenen 3% gesunken, die er 1929/30 ausmachte.

Noch sprechender werden die Zahlen unserer Schule, wenn wir sie — was mir gestattet sei — den vergleichbaren Werten des hiesigen Gymnasiums gegenüberstellen. Für das Schuljahr 1952/53 ergeben sich als kennzeichnende Unterschiede, daß bei uns der Anteil der Kinder aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten und Beamten der unteren Gehaltsklasse ungefähr dreimal so groß, die der Kinder von Angehörigen der gehobenen Berufe etwa dreimal so klein ist wie beim Gymnasium. Mit der Hervorhebung dieser Tatsache ist — das sei, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, nochmals betont — natürlich keinerlei soziale Wertung verbunden.

So kann also zusammenfassend festgestellt werden — und darauf kommt es mir allein an —, daß unsere Schule nicht nur räumlich und landsmannschaftlich, sondern auch sozial auf einer sehr breiten Basis ruht und daß die Zusammensetzung ihrer Schülerschaft einen aufschlußreichen Einblick in die derzeitigen Bildungstendenzen unseres Volkes gewährt, denn es darf mit einigem Vorbehalt angenommen werden, daß die Verhältnisse dieser Stadt im großen ganzen dem Landesdurchschnitt entsprechen.

Ich hoffe, daß sich aus dem bisher Gesagten auch erkennen ließ, wie eng verflochten mit dem Wandel der Dinge unsere Schule ihren Weg gegangen ist und wie sehr sie es verstanden hat, dem flutenden Leben zu dienen. Diese Kontaktnähe zur Zeit bedeutet ihre Stärke, aber sie umschließt auch zugleich einen Großteil der ihr eigenen Probleme. Der Geist der modernen Zeit hat die realistische Schule emporgetragen und wird sie weitertragen, aber er fordert von ihr auch seinen Tribut.

Wenden wir uns deshalb der Frage zu: Wird es unserer Schule auch in Zukunft möglich sein, allen Aufgaben gerecht zu werden, die bereits der Lösung harren und noch an sie herantreten werden? Prüfen wir das Rüstzeug, das ihr an die Hand gegeben ist, auf seine Zulänglichkeit und erwägen wir, was gegebenenfalls noch zu tun nötig ist!

Was seit 1945 geleistet wurde, ist wahrhaft aller Ehren wert und sollte gerade in dieser festlichen Stunde gewürdigt werden. Ich glaube aber im Sinne aller am Wiederaufbau Beteiligten zu handeln, wenn ich alle pathetischen Worte meide. Es ist ihnen Lohn genug, daß wir wieder in hellen, sauberen Räumen unser schulisches Tagewerk verrichten können, daß unsere naturwissenschaftlichen Sammlungen wieder mit dem Nötigsten ausgestattet sind, daß uns für die musische Betätigung unserer Schüler in Kunsterziehung und Musik wieder geeignete Räume zur Verfügung stehen, daß wir wieder einen Schulhof haben und a. m.

Diesen Aktiva in unserer schulischen Bilanz steht jedoch eine ernste Reihe von Passiva gegenüber, die seit Jahren Lehrer, Eltern und Schüler und nicht zuletzt die Stadtverwaltung bedrücken. Im Vordergrund steht nach wie vor unsere Raumnot. Nach den Worten des Herrn Ministerialbeauftragten für Mittelfranken kommt unserer Schule der fragwürdige Ruf zu, in seinem Bereich zu den letzten vier noch verbliebenen Anstalten

mit Schichtunterricht zu gehören (bei den anderen drei handelt es sich um Nürnberger Schulen). Welche Zumutung an die geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte unserer Schüler ein solcher Unterrichtsbetrieb — das Wort sei absichtlich in seiner ganzen Häßlichkeit gebraucht — durch die damit verbundene Unregelmäßigkeit und die fortwährende Unterbrechung der Sammlung durch das Wandern von einer Klasse zur andern bedeuten, können auch sehr wohl unsere Schülereltern beurteilen, denen die Folgen dieser unglückseligen Existenz ihrer Kinder manche Sorge bereitet; von der Erschwernis für uns Lehrer will ich schweigen. Es ist höchste Zeit, daß alle zu erschließenden Mittel eingesetzt werden, um diesen Mißstand zu beseitigen. Es ist nicht minder höchste Zeit, uns wieder eine Turnhalle zu geben, damit die noch immer völlig unzureichende körperliche Betätigung unserer Schüler wieder auf den unerläßlichen Stand gebracht werden kann. Eine Schule vom Umfang und der Bedeutung der unsrigen, die heute die andern vergleichbaren Institute dieser Stadt weit überragt, ist aus Verantwortung gegenüber der Jugend Ansbachs und seines Kreises verpflichtet, immer wieder darauf zu dringen, daß ihr die Möglichkeit zu voller Kraftentfaltung gegeben wird. Wir erkennen dankbar an, was die Stadt Ansbach in den letzten 25 Jahren für ihre Oberrealschule an Leistungen und Opfern gebracht hat und hoffen gern, daß sie in nächster Zukunft noch ein übriges für uns tun wird.

Noch mit einem andern, vordringlichen Anliegen möchte ich mich an Sie alle wenden. Ich konnte beim Durchblättern unserer Schulgeschichte immer wieder feststellen, wie groß in früheren Jahrzehnten die Zahl der Mäzene unserer Schule war und mit wie reichen Zuwendungen unsere Sammlungen von ihnen bedacht wurden. Erfreulicherweise sind sie nicht ganz ausgestorben. Wir erhielten auch in den letzten Jahren ab und zu willkommene Stiftungen, aber es muß noch viel geschehen, bis unsere Lehrmittel so ergänzt und erneuert sind, daß sie modernen Lehrmethoden gerecht werden. Der Münchner Physiker, Professor Gerlach, hat vor kurzem das Wort gesprochen, daß sich zwischen dem physikalischen Weltbild des 20. Jahrhunderts und dem des 19. Jahrhunderts ein größerer Abstand auftut als zwischen dem physikalischen Weltbild des 19. Jahrhunderts und den Anschauung des Aristoteles. Er hat durch diesen einprägsamen Satz auf die immer noch zunehmende Beschleunigung naturwissenschaftlicher Erkenntnis aufmerksam gemacht. Ebenso ist es eine Tatsache, daß die sog. Umtriebszeit, d. h. die Zeitspanne, die zur Umwandlung neu gewonnener wissenschaftlicher Ergebnisse in eine schulgerechte Form und zu ihrer Weitergabe an die Jugend notwendig vergehen muß, in unseren Tagen immer kürzer wird; die technische Vervollkommnung der Mitteilungsmittel sorgt dafür. Sie bringen auch die heutige Jugend in weit größerem Umfange und viel früher als einst in fortwährende Berührung mit der auf vielen Gebieten der Wissenschaft und Technik geradezu sich überstürzenden Fortentwicklung, daß die Schule, wenn sie in den Augen ihrer Schüler nicht zum Museum werden soll, Schritt halten und bereit sein muß, ihren Wissensdrang zu stillen. Der jugendliche Geist bedarf zu seiner Förderung der sinnfälligen Anschauung. Ohne Hilfsmittel kann sie der Lehrer ihm nicht geben. Das gilt für die rein naturwissenschaftlichen Fächer, aber nicht minder für Fächer wie z. B. Erdkunde und Geschichte. Hierin liegt eine ernste Problematik beschlossen. Wenn die Bildungsarbeit an einer realistischen Anstalt nicht mehr im Schrittmaß der Zeit geleistet werden kann, wankt sie in ihren Grundlagen und verliert ihr Gesicht und damit zwangsläufig ihre Autorität, ohne die keine Erziehung der Jugend denkbar ist.

Es wird in den letzten Jahren sehr laut und vernehmlich von der Reform des höheren Schulwesens geredet und geschrieben. Wir sind weit davon entfernt, diesen fordernden

und mahnenden Stimmen ihre Berechtigung abzuspochen, stehen die berufenen Vertreter der Lehrerschaft doch selbst in vorderster Front der Streiter aus der schlichten Erkenntnis, daß die Institutionen, die der Heranbildung der Jugend dienen, die Zweckmäßigkeit ihrer Form und ihrer Methoden in wacher Selbstkritik laufend überprüfen und dem Gang der Entwicklung angleichen müssen. Allerdings will uns manchmal scheinen, daß bei dem deutschen Hang zu tiefgründigen theoretischen Erörterungen oft das Nächstliegende übersehen wird. Fassen wir doch die Situation unsrer Schulen, vorweg die unserer ORA, den Tatsachen entsprechend ins Auge! Was tut vor allem not? Ich wage, es ganz nüchtern auszusprechen: Man gebe uns Raum, man drücke uns zeitgerechte Lehrmittel in die Hand, man gebe uns die Möglichkeit, die Klassenstärken zu verringern und den unseligen Schichtunterricht abzuschaffen und schenke im übrigen uns Lehrern das Vertrauen, daß wir diese Verbesserung unserer Arbeitsbedingungen nutzen zum Wohl und Segen unserer Jugend. Darüber hinaus sind wir optimistisch genug zu glauben, daß die Lösungen für die dann noch offenstehenden Fragen des Lehrstoffes, der Lehrplangestaltung, der verstärkten Auslese u. dgl. mehr gefunden werden. Wir dürfen darüber nicht ungeduldig werden, schulische Reformen brauchen Zeit, sie müssen organisch wachsen. Aber die Erfahrung lehrt, daß ernstes, verantwortungsbewußtes Streben auch auf schulischem Gebiet noch immer vermocht hat, neue Ideen in lebendige Form zu gießen und sich in Übereinstimmung mit dem Geist der Zeit zu setzen.

Freilich, was heißt „Geist der Zeit“? Ist er wirklich nur „der Herren eigener Geist“? Gewiß nicht, obwohl es einem manchmal so scheinen möchte, wenn man den Widerstreit der Meinungen in den erregten Diskussionen über die geistige Situation unserer Tage verfolgt. Was sich in ihnen vollzieht, ist aber der bitterernste Versuch einer im Innersten erschütterten Generation, wieder Boden unter den Füßen zu gewinnen im Angesicht einer weitgehend zertrümmerten Tradition und einer über alles bisherige Maß hinaus bedrohlich erscheinenden Zukunft. Im Streben nach einer neuen Sinngestaltung des Daseins ringen konservative Tendenzen mit den Forderungen der optimistisch Zukunftsgläubigen. Wieder einmal werden die Werte umgewertet. Kein Wunder, daß auch an die Schule die Zeitsonde gelegt wird. Und das ist gut. Wir müssen uns klar werden über die neuralgischen Punkte in unserem schulischen Organismus. Oft mag sich mancher von uns Lehrern zurücksehnen nach einer Zeit, in der das schulische Leben nicht so problembeladen war wie heute, und doch können und wollen wir uns der hohen Aufgabe nicht entziehen, nicht nur Lehrer, sondern Erzieher unserer Jugend zu sein. Wir sind aufgerufen, an unserer Stelle mitzuwirken an der Formung des Weltbildes der jungen Generation, sie zu bilden zu freien, selbstverantwortlichen Persönlichkeiten, die, verankert im lebendigen Erbgut unserer abendländischen Kultur, dem modernen Leben aufgeschlossen und zu tätiger Mitarbeit bereit gegenüberstehen. Das ist ein hohes Ziel, das gerade an unseren überfüllten, mit sozialen Problemen besonderer Art belasteten und so charakteristisch zeitverbundenen realistischen Bildungsanstalten den Einsatz aller Kräfte und Mittel erfordert.

Ich muß es mir leider versagen, im einzelnen aufzuzeigen, wie und in welchem Ausmaß gerade in unserem realistischen Bildungswesen die typischen Symptome unserer Zeit sich teils offen, teils verdeckt auswirken. Eine wichtige und wie mir scheint grundlegende Frage aus diesem Komplex sei aber angeschnitten. Ich meine die oft aufgeworfene Frage, ob es nicht im Wesen einer realistischen Schule begründet liege, daß sie Gefahr laufen müsse, in die allgemeine Zeitströmung der Überbewertung der Natur-

wissenschaft und Technik gegenüber den Geisteswissenschaften zu geraten, in jene offenkundige Tendenz unserer Tage also, auf die selbst so extrem gerichtete Denker wie Alfred Weber und Theodor Litt, um nur diese beiden zu nennen, in überzeugender Einmütigkeit immer wieder warnend verweisen. Vor allem Litt hat in seiner Schrift „Naturwissenschaft und Menschenbildung“ die Erkenntnisgrenzen der nach den Prinzipien mathematischer Methode arbeitenden Naturwissenschaft abgesteckt und mit Schärfe ihre — wie er sich ausdrückt — „groteske Selbstüberschätzung“ aufgezeigt, die in der heute weitverbreiteten Meinung bestehe, sie vermöge mit Hilfe ihrer Methode einen Zugang selbst in transzendente Bereiche zu gewinnen. Eine derartige äußerste Folgerung einer überspitzten Gläubigkeit an die Allmacht der Naturwissenschaft muß auch für die Lehre an einer betont naturwissenschaftlich gerichteten Schule gleichbedeutend mit einem Menetekel sein. Wir wissen, daß es gilt, das Verhältnis der naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Bildungsgüter harmonisch aufeinander abzustimmen und in der musischen Betätigung unserer Schüler die seelischen Kräfte zu entfalten. Mit Freude und einem gewissen Stolz können wir darauf verweisen, daß gerade an unserer Schule in Kunsterziehung und Musik beachtliche Leistungen hervorgebracht werden. In dem Maße, in dem es uns gelingt, unsere Schulen wieder in Stätten der Ruhe und Sammlung ohne Massencharakter umzuwandeln, wird es uns auch möglich werden, diesem unserem menschenbildenden Ideal nahezukommen. Es muß unser vornehmstes Anliegen sein, die uns anvertraute Jugend zu Menschen zu erziehen, die im Besuch einer höheren Schule nicht nur eine Gelegenheit zur Erlernung praktisch verwertbarer Kenntnisse oder hinreichend legitimierender Berechtigungsscheine sehen, sondern trotz oder gerade wegen ihrer naturwissenschaftlichen Schulung nicht glauben an die Allmacht der Materie oder an den ausschließlichen Wert irdischer Güter, sondern im Gegenteil gelernt haben, die Welt und ihre Erscheinungen auch mit den Augen derer zu sehen, von denen einer ihrer edelsten Geister gesagt hat: Was bleibt, stiften die Dichter. Wir wollen in ihnen auch das Verständnis wecken für den Geist und die unverwelkliche Schönheit vollendeter dichterischer Aussage, wie sie sich etwa in den Versen Rainer Maria Rilkes zu einem der ernstesten Themen unserer Tage kundtun:

Alles Erworbene bedroht die Maschine, solange
Sie sich erdreistet, im Geist, statt im Gehorchen zu sein.
Sie ist das Leben — sie meint es am besten zu können,
Die mit dem gleichen Entschluß ordnet und schafft — und zerstört.
Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert
Stellen ist es noch Ursprung. Ein Spielen von reinen
Kräften, die keiner berührt, der nicht kniet und bewundert. —
Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus . . .
Und die Musik, immer neu, aus den bebednsten Steinen,
Baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus.

Noch ist das Dasein uns verzaubert. Dieses beglückende Bewußtsein sollen sich unsere Schüler über allem Wissen, das ihnen die Schule vermittelt, bewahren. Seien Sie, verehrte Anwesende, versichert, daß die Erziehungsgrundsätze an unserer ORA auf eine gesunde, tragende Mitte abgestellt sind. Nehmen Sie aus dieser festlichen Stunde die Überzeugung mit hinweg, daß auch im kommenden Vierteljahrhundert unsere Schule der

rechte Geist durchwalten wird. Wir wissen nicht, welche Losę für uns geworfen sind denn „schwer und ferne hängt eine Hülle mit Ehrfurcht“. Aber, was an unserer Schule liegt, wird geschehen, wenn Sie alle ihr auch weiterhin Ihre tätige Mithilfe und Förderung angedeihen lassen, damit sie bleibt, was sie in so fruchtbringender Weise bisher sein durfte:

Eine Pflegestätte und Hüterin der Seele und des Geistes
zum Wohle und Segen unserer Jugend.

Wer nach Abschluß seiner Schulzeit ihre Pforten verläßt, mit dem mögen als treue und mahnende Begleiter die Worte gehen, die Stefan George gesprochen hat:

Wer je die flamme umschritt
Bleibe der flamme trabant!
Wie er auch wandert und kreist:
Wo noch ihr schein ihn erreicht
Irrt er zu weit nie vom ziel.
Nur wenn sein blick sie verlor
Eigener schimmer ihn trägt:
Fehlt ihm der mitte gesetz
Treibt er zerstiebend ins all.